

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Siebenunddreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Siegesbahn war Markgraf Friedrich geöffnet, die Hindernisse hatte er hinweg geräumt, in der That war die Fortsetzung des Krieges nur ein Siegeszug zu nennen. Rasch hinter einander nahm er Greifenberg, Boitzenburg, Zehdenick und Prenzlau*) nebst mehreren andern Schlössern und Örtern, so daß sich fast das ganze Uckerland in seinen Händen befand. Auch auf diesem Zuge hatten sich Sutmunn und der schwarze Ritter vielfach ausgezeichnet. Ein überaus schöner und früher Frühling begünstigte den Markgrafen dabei, im April gab es schon Rosen und im Mai Kirschen, Erdbeeren und einzelne reife Weinbeeren. Ein starker Reif im Juli verdarb aber alles wieder**).

Friedrich durfte hoffen, vor den Pommern eine Zeitlang Ruhe zu haben, denn der Verlust war zu groß, um ihn leicht ersetzen zu können. Dagegen drohten die Mecklenburger und Lauenburger noch immer in die Mark einzufallen. Der Markgraf nahm darum die Unterhandlungen mit den Hansestädten Hamburg und Lübeck wieder auf und schloß mit ihnen am 29. Mai zu Salzwedel ein Bündnis, vermöge dessen sie versprachen, der beiden Herzöge Erich und Bernd von Sachsen-Lauenburg und aller deren Freunde Feind werden zu wollen; sie übernahmen es, den Krieg mit vierhundert Gleven und zweihundert Schützen zu Pferde zu führen. Sollte der Krieg länger dauern als bis Michaelis, so wollte man wegen der Fortsetzung in einer gelegenen Stadt weiteren Rat pflegen***). Hierdurch hoffte er nicht allein die Lauenburger, sondern auch die Mecklenburger insoweit zu beschäftigen, daß sie nichts Ernstliches gegen die Mark unternehmen konnten. Zu mehrerer Sicherheit schloß er auch mit dem Kurfürsten Herzog Albrecht von Sachsen ein Bündnis nach damaligem Ausdruck wider alle Menschen, die ihn nämlich anfeinden würden, und zog auch den Markgrafen von Meißten mit hinein†).

*) Kanhow's Pommerania II. II. S. 8.

**) Müller, Annales des Hauses Sachsen S. 10.

***) Gundling a. a. D. S. 148. Urkunde in Gercken, Cod. dipl. Brandenb. T. V. S. 356. — †) Gundling a. a. D. S. 149.

— Am 23. April war ein Tag zu Zerbst, wo Friedrich mit dem Erzbischof Günther rechtete wegen einer Schuldforderung, die letzterer an ihn stellte*). Friedrich war um so mehr genötigt sich sicher zu stellen, als er einmal dem Kaiser versprochen hatte, den Feldzug in Böhmen persönlich mitzumachen, andernteils aber die Angelegenheit mit dem Herzog Ludwig von Bayern = Ingolstadt immer bedenklicher wurde. Dieser hatte am 12. Mai ein heftiges Manifest gegen Friedrich ergehen lassen, in welchem er sich bitter beklagt, daß der Kurfürst das an Siegmund geliehene Geld nicht bezahlen wolle, ungeachtet er die Bürgerschaft übernommen habe. Es war in höchst leidenschaftlichen und beleidigenden Ausdrücken abgefaßt, die kaum eine gütliche Beilegung gestatteten. — Mit den Herzögen von Braunschweig, Bernhard, Heinrich, Otto und Wilhelm, erneuerte Friedrich das im Jahre 1416 geschlossene Bündnis am 16. Juni 1420**).

Alle diese Hülsen zeigen nur, wie bedrängt die Zeit und Friedrichs Lage war. Nicht ohne Besorgnis sah er auf die Pommern, denn beilegelegt war der Zwist noch nicht, und sobald sie sich erholt hatten, konnte man ihrer gewärtig sein. Mecklenburg in seiner Gesamtmasse war ein nicht zu verachtender Feind und man lebte mit ihm im offenen Kriege. Namentlich beunruhigten die Mecklenburger fortdauernd die Herrschaft Ruppin, mit welcher sie grenzten, und ließen dem Grafen Ulrich von Lindow keine Ruhe, so daß dieser sich an den Herzog Swantibor in Pommern wandte und sich beklagte, daß der Herzog Ulrich von Mecklenburg in sein Land eingefallen sei. Er hatte den Herzog gebeten, die Sache zu schlichten und zu richten und deshalb einen Tag anzusehen. Er wolle sich allezeit seinem Rechtsausprüche unterwerfen***). War der gefangene Herzog eine Art von Geißel, so war er von der andern Seite auch Ursache der Fortdauer der Feindseligkeiten. In Bayern und Franken kam es sehr wahrscheinlich zu einem gefährlichen Kriege und in Böhmen bestand er bereits. Die böhmische Ketzerei, welche von allen altgläubigen Gemütern wie eine geistige Pest angesehen wurde, griff immer weiter um sich. Eben war in Magdeburg ein Ketzler dieser Art verbrannt worden. Es war ein Priester namens Jakob Bremer. Er kam von Prag, wo er ein eifriger Anhänger und Verbreiter der neuen Lehre geworden war, und ging nach Niedersachsen in der Absicht, ein Apostel derselben zu werden. So predigte er denn auch im Erzstift Magdeburg, aber man ergriff ihn und überlieferte ihn dem Erzbischofe. Dieser übergab ihn dem Ketzlermeister des Prediger = Ordens, dem Meister Peter, der ihn

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 70. Anmerk.

***) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 146.

***) Delrichs, Verzeichnis der Dregerischen Urkunden S. 115. Bratring, die Grafschaft Ruppin S. 202.

verhörte und in vielen Stücken vom rechten Glauben abweichend fand. Da er von seinen kezerischen Sätzen nicht ablassen wollte, wurde er vor den Thoren von Magdeburg ins Feuer geworfen und verbrannt*).

Ließen diese Erscheinungen kein Gemüt ohne Unruhe, so war das Anrücken einer anderen Seuche, nämlich der Pest, nicht geeignet, den Blick in die Zukunft zu erhellen. Sie hatte Welschland verwüstet, das Schweizerland durchzogen und schritt allmählich den Rhein hinunter, wo sie besonders die größeren Städte ganz entvölkerte. Vom Rhein zog sie nach Westfalen, Hessen und Thüringen. So weit war sie zu der hier angegebenen Zeit. Aber sie breitete sich schon in Niedersachsen aus, überfiel nachher die Seestädte und forderte zahllose Opfer. Durch Mecklenburg, die Mark und Pommern zog sie sich nach Preußen und Liefland und wütete in übermäßiger Hefigkeit. Im Schlosse Zellin in Liefland starben an dieser Pest allein sechsunddreißig Ritter des deutschen Ordens**). Da hatten denn die guten Voreltern wohl Ursach zu seufzen: Es ist eine böse Zeit der Noth und Klage.

Wenden wir unsern Blick von diesen trüben Bildern fort, um einstweilen eine pommersche Begebenheit näher ins Auge zu fassen, die einen Mann betrifft, von welchem wir schon öfter gesprochen haben, nämlich Kurt von Bonow. Unsere Leser erinnern sich dieses berühmten Kirchherrn vom Sunde, der nachher Administrator des Bistums Camin wurde, am Hofe der Wolgastischen Fürsten viel galt und in dieser Eigenschaft auch als Abgesandter nach Berlin gekommen war. Herzog Bratislaw von Wolgast war im Jahre 1415 gestorben und hinterließ zwei Söhne, Swantibor und Barnim, welche später mit ihren Vettern Bratislaw und Barnim die Regierung übernahmen, jetzt aber noch jung waren. Seine nachgelassene Witwe, die Herzogin Agnes, regierte deshalb als Regentin, vertraute sich aber ganz Kurt von Bonow an, der zum Vormund der jungen Fürsten und zu ihrem Geheimen Rat bestellt war. Im Grunde führte er daher das Regiment und ihm war dies um so gelegener, als er sich aus seinen kirchlichen Würden wenig machte und ritterliche Ehre vorzog. Seine Herrschsucht fand dabei für ihre Befriedigung ein weites Feld, und es konnte seiner Stellung und seines Charakters wegen ihm nicht an Feinden fehlen. Mag es Neid oder ein anderes Motiv gewesen sein, das den Erbmarschall des Landes Barth, Herrn Degener Buggenhagen, gegen ihn aufgebracht hatte, — genug, dieser wurde sein Feind in dem Maße, daß er ihm den Tod schwur. Degener war einer der angesehensten Männer in Pommern, und viel-

*) Rufus, Chronik bei Grotuff I. II. S. 508.

***) Rufus a. a. D. S. 513.

leicht mochte er glauben, daß er mehr verdiene, den Fürsten und der Fürstin nahe zu stehen, als Kurt. Er nahm die Gelegenheit wahr und erschlug im Jahre 1419 wirklich den Kurt von Bonow im Dorfe Groß-Risow*).

Die Fürstin war darüber in hohem Grade bestürzt, denn sie verlor in ihm die Stütze ihrer Regierung. Natürlich war sie über seinen Mörder höchlich entrüstet, aber noch mehr verletzte es sie, als dieser sich an ihrem Hof sehen ließ und sich benahm, wie wenn nichts vorgefallen wäre. Es gehörte in der That ein ziemlich roher und frecher Sinn dazu, um der Fürstin auf solche Weise die Wichtigkeit ihres Regiments und ihres Befehls vor Augen zu rücken. Dennoch faßte sie sich, trat ihm entgegen und fragte: Herr Degener, warum habt ihr unsern Mann erschlagen? — Und mit argem Doppelsinn griff Degener die Frage auf und antwortete: Gnädige Frau, ich habe nicht gewußt, daß es euer Mann gewesen ist, sonst würde ich es sehr ungern gethan haben. Zornglühend wandte sich die Fürstin von ihm ab, er hatte frech ihr Zartgefühl verletzt, und augenblicklich gebot sie den Ihrigen, den Mann gefangen zu nehmen. Degener wußte jedoch seinen Vorteil abzupassen und entfloh. Da schwur sie sich zu, die Worte an ihm zu rächen und brütete über Plänen, ihren Zweck zu erreichen.

Degener von Buggenhagen sah wohl, daß er vor der Fürstin nicht sicher war, auch hatte er Kurt von Bonows Freunde zu fürchten, die nicht ruhen würden, für den begangenen Totschlag Rache zu üben. Darum floh er nach Stralsund, eingedenk der alten Feindschaft, welche zwischen Kurt von Bonow und denen vom Sunde noch immer bestand. Er verkündigte ihnen, welch' großen Dienst er der Stadt geleistet habe, indem er ihren erbittertsten und mächtigsten Feind erschlagen. Das Gefühl der Rache ist süß und läßt den Rächer selten in häßlicher Gestalt erscheinen. Die Stralsunder nahmen ihn auf, und als die Fürstin ihn von ihnen forderte, weigerten sie sich, ihn von sich zu lassen. Indessen sah Degener recht gut, daß eine solche Weigerung keinen langen Bestand haben konnte. Es war darüber ziemlich ein Jahr verfloßen. Er wandte sich deshalb im Sommer 1420 schlau an den jungen Herzog Bratislaw von Wolgast, den Better der Fürstin, bat um Gnade, schmeichelte ihm und forderte ihn auf, daß er ihn mit seiner Schwägerin verfühnen, so lange aber verbergen möchte, bis es geschehen. Der junge Fürst, der hier eine Gelegenheit sah, einmal selbständig zu handeln, seiner Schwägerin gegenüber den Vermittler zu machen, ein gutes Werk zu thun und sich selber zugleich einen der mächtigsten und einflußreichsten Männer der

*) Ranzows Pommerania II. I. S. 461. Rufus, Chronik bei Grotuff II. II. S. 495 f.

Landschaft zu verpflichten, ging darauf ein und schrieb an Degener und an zwei Bürgermeister zum Sunde, sie möchten in die nicht weit von der Stadt entfernte Mühle zum Garbodenhagen kommen, damit er mit ihnen reden könne. Sie sollten hier mit ihm essen und fröhlich sein, er würde sie vor allen Feinden schützen.

So geheim die Sache behandelt zu sein schien, so erhielt die Fürstin doch sogleich Nachricht davon und entwarf ihren Plan. Sie ließ ihren Marschall, Biefe Behr genannt, einen nahen Verwandten und Freund des erschlagenen Kurt von Bonow kommen und theilte ihm mit, was sie eronnen hatte. Biefe Behr versprach mit Hand und Mund die Ausführung, eilte zurück und ließ seine Knappen und Knechte sich rüsten.

Die beiden Bürgermeister von Stralsund waren klug genug, zu merken, daß dem Frieden nicht sehr zu trauen sei. Sie schützten Amtsgeschäfte vor und wußten auch dergleichen aufzufinden, so daß sie ihr Zuhausebleiben hinreichend gegen Herrn Degener entschuldigten. Deshalb machte sich dieser allein auf und kam nach der Mühle in Begleitung einiger Knechte. Er fand den Herzog Bratislaw daselbst und trug ihm sein Anliegen vor. Der Herzog versprach ihm seinen Schutz und seine Vermittlung und überlegte mit ihm die zu ergreifenden Maßregeln. Als sie darüber ins Klare gekommen, lud der Herzog Herrn Degener zu Gaste und führte ihn zu Tische. Seine Begleitung nahm an dem Mahle Theil und Degener, sein gutes Glück segnend, voll neuer Hoffnung in die Zukunft blickend, wurde fröhlich und guter Dinge. Der mitgebrachte Wein erheiterte die Köpfe und die kleine Gesellschaft überließ sich der fröhlichsten Laune. Da trat ein Knecht ins Zimmer und verkündigte, es nahe sich ein Reiterzug mit Hauptleuten an der Spitze. Degener, wie in böser Ahnung, sprang auf und rief: Herr Herzog, ich fürchte, ich bin hier nicht sicher. Der Herzog beruhigte ihn und wies ihn auf seinen Schutz hin, aber gleich darauf erhob sich draußen großes Geschrei, die Reiter fielen in die Mühle, besetzten das Haus und drangen gewaltsam in die Zimmer. Jetzt erschrak der Herzog nicht minder als Degener und die ganze Gesellschaft; sie suchten zu entspringen. Allein es war zu spät. Der Marschall Biefe Behr drang von Geharnischten gefolgt mit entblößtem Schwert ins Zimmer und versetzte Herrn Degener von Buggenhagen einen furchtbaren Hieb über den Kopf, durch den er ihm den Schädel spaltete, daß er sogleich zur Erde sank. Noch gab er Zeichen des Lebens von sich, aber jetzt schlugen die andern auf ihn ein und töteten ihn völlig.

Dem Herzog war es gelungen, zu entkommen, denn es war auf ihn nicht abgesehen, was er freilich nicht wußte. Die Seinigen hatten ihm im Hofe auf ein Pferd geholfen und er entfloh zunächst nach Barth, wobei er sich Glück wünschte, daß er noch so gut davon gekommen sei. Indessen

erfuhr er bald, daß die Herzogin den Streich angestiftet und man gegen ihn nichts habe unternehmen wollen. Die Sache verdroß ihn gar sehr, denn unstreitig wußte die Fürstin, daß er dem Degener Schutz und sicheres Geleit versprochen hatte, das nun ohne seine Schuld gebrochen und wodurch sein fürstliches Wort gewissermaßen verhöhnt war. So heftig er erzürnt war, so wagte er es jedoch nicht, etwas gegen die Fürstin zu unternehmen; dagegen aber nahm er sich vor, den Frevel an den Thätern zu rächen und es diese entgelten zu lassen, daß sie sich zu dem Verbrechen hergegeben.

Viele Behr war nach vollbrachter That zur Herzogin Agnes zurückgekehrt und hatte ihr die Vollziehung ihres Auftrages angezeigt. Auf seinem Schlosse war er vor der Rache der Angehörigen und Freunde Degeners von Buggenhagen nicht mehr sicher genug; die Herzogin selber trug ihm daher an, sich auf ihr Schloß Usedom, das ihr als Leihgedinge gehörte, zu flüchten, wo er wahrscheinlich ungefährdet bleiben würde. Mit den Vornehmsten seiner Mithelfer ging er dahin ab.

Nicht minder als Herzog Bratislaw nahmen die Bewohner von Stralsund, welche dem Degener von Buggenhagen bisher Schutz gewährt hatten, sich die Sache zu Herzen. Sowie sie Nachricht davon erhielten, sandten sie Botschaft in das Schloß des Erschlagenen und ließen die Leute warnen, auf ihrer Hut zu sein. Alle aber, welche bei der That mitgeholfen hatten, wurden im Sunde für friedelos erklärt. Herzog Bratislaw ließ den Schildknappen des erschlagenen Degener und einige seiner Leute aufsitzen und ritt mit ihnen zu allen Freunden des Ermordeten, um sie zur Rache gegen seine Mörder aufzufordern*).

So weit war die Angelegenheit zu der hier in Rede stehenden Zeit gediehen. Die Einwohner von Stralsund beredeten die von Greifswald, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen und sich des Herzogs anzunehmen. Beide Städte zogen wohl gerüstet aus nach Usedom, denn man hatte erfahren, wo sich die Mörder Degeners aufhielten. Zu dieser Zeit befand sich die Herzogin Agnes nicht daselbst. Sie umlegten das Schloß und zerschossen es dermaßen, daß es der Marschall nicht mehr zu halten vermochte; endlich stürmten sie. Viele Behr überzeugte sich, daß das Schloß nicht mehr zu halten war; für diesen Fall hatte er sich vorgeesehen. Er überließ die Fortsetzung des Kampfes seinen Leuten und schlich sich mit seinen Getreuen durch eine verborgene Pforte zum Ufer des Usedomischen Sees. Hier bestiegen sie einen Fischerkahn und ruderten davon. Zu spät bemerkte der Feind das Fahrzeug.

Der Kahn hatte zwar nicht mehr Menschen als er gerade tragen

*) Rufus in der Chronik bei Grotuff I. II. S. 512 ist hier in einem Mißverständnis begriffen.

Konnte, allein man hatte nicht überlegt, daß alle schwer gewappnet waren und daher kam es, daß das Fahrzeug bis an den Bord im Wasser lag. In der Nähe des Ufers, wo die Wellen klein waren, ging es, aber als man eine größere Tiefe und die breitere Fläche erreicht hatte, erhoben sich die Wogen mächtiger, schlugen über den Bord weg, füllten das Boot mit Wasser und nun sank es unaufhaltsam. Es ging mit allem was es enthielt unter und die schweren Rüstungen ließen an keine Rettung denken.

Unterdessen war das Schloß genommen und man hatte noch sechzehn von denen gefangen, welche bei dem Morde geholfen. Man suchte an der Stelle, wo das Boot versunken war, nach und fischte den Körper des Marschalls Vieke Behr auf. Er wurde mit den Gefangenen nach Stralsund geschafft, es war außer den erwähnten sechzehn noch so ziemlich die ganze Besatzung des Schlosses gefangen. Hier verfuhr man sehr eilig. Sene sechzehn, welche bei der That mitgeholfen hatten, wurden mit den Füßen an Pferde gebunden und so durch die Stadt geschleift, daselbe geschah mit dem toten Körper des Marschalls. Dann aber wurden sie gerädert und aufs Rad geflochten, auch den Körper Vieke Behrs flocht man auf das Rad. Die übrigen Gefangenen gab man los.

Aber man erfuhr, daß noch eine Anzahl von denen, welche bei dem Morde mitgeholfen hatten, nach dem Schlosse Rüstrow oder Reserow geflüchtet seien. Dies Schloß gehörte Gerdt Behr, wie es scheint einem Bruder des Marschalls, und lag in Mecklenburg zwischen Tessin und Gnoien unweit der pommerischen Grenze. Ohne lange zu verziehen, brachen die Städte auf, rückten in Mecklenburg ein und zogen vor das Haus Rüstrow, das sie sogleich bestallten, das heißt, umlegten. Zu ihnen hatten sich die guten Leute, genannt von Moltke, gesellt, und unterstützten sie. Man ging mit großer Hast zu Werke, das Schloß wurde gestürmt und genommen. Doch scheint es, daß diejenigen, welche man suchte, sich geflüchtet hatten. Die Erbitterung war indessen so groß, daß man das Schloß bis in den Grund niederbrach, völlig zerstörte, und alle dazu gehörigen Güter verwüstete.

Die Herzogin war über alle diese Greulthaten zwar heftig erbittert, aber doch nicht in der Lage, etwas Erhebliches gegen die Städte unternemen zu können. Die jungen Fürsten mochten mit der Sache nichts zu thun haben und nahmen keine Partei. So blieb es also den Freunden und Angehörigen der Ermordeten und Hingerichteten überlassen, wie weit sie sich rächen wollten. Fast der ganze Adel im Lande teilte sich in Parteien, und es gab eine Menge Fehden, wobei noch einige Häuser der schloßgefessenen Geschlechter in den Grund gebrochen wurden. Auch die beiden Städte Stralsund und Greifswald mußten dabei viel leiden, und hatten großen Schaden davon. Die Fehde derselben mit den Behren

von Rüstrow wurde erst im Jahre 1423 vertragen und durch einen Vergleich beigelegt, wobei die Behren von Huchelsdorf, Neuenhaven, Replin, Behrenwalde und Obelitz, die Mecklenburger Kerkdorpe zu Büttekow und Granzow, die Quithows und Lünows, sowie die Bassewitz zu Dalwitz und Bassewitz die Bürgerschaft übernahmen, und Gerd Behr zu Rüstrow sich verpflichten mußte, daß er nie nach Pommern oder Rügen kommen wollte, wenn er nicht eine besondere Erlaubnis vom Landesfürsten erhalten hatte. Die Herzogin Agnes vergaß den beiden Städten ihr Lebenlang nicht den verübten Frevel, und ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ihnen zu schaden*).

Die Zeit rückte heran, wo Friedrich mit dem Heere nach Böhmen aufbrechen wollte. Siegmund war mit einem Heere in Böhmen eingerückt und ging auf Prag los. Als er vernahm, welche furchtbaren Verteidigungsmaßregeln die Hussiten in Prag nahmen, wo Weiber und Kinder an den Verschanzungen des Schlosses arbeiteten, zog er sich nach Alt-Bunzlau, um die Ankunft des Reichsheeres abzuwarten. In der Zwischenzeit zog er mit seiner Gemahlin Barbara, der Königin Sophia und dem päpstlichen Legaten in Böhmen umher, von ungarischen leichten Reitern begleitet, und verfuhr grausam gegen alle Hussiten, die er erreichen konnte. Zuletzt ging er nach dem Wissehrad, der wie das königliche Schloß in Prag sich noch in den Händen seiner Getreuen befand.

Friedrich wünschte Ulrich von Treutlingens Kräfte anderweitig zu benutzen. Er enthob ihn seines bisherigen Postens und ernannte den Ritter Hasso von Bredow zum Hauptmann in der Neuen- oder Mittelmark, indem er ihm zugleich das Schloß Liebenwalde übergab, das er gegen jedermann schützen, außerdem aber alle Geschäfte und Rechte eines Landeshauptmanns ausüben sollte**). Es geschah dies in der Mitte des Juni, worauf Friedrich seinem schon vorausgeschickten Heere nach Böhmen folgte.

Er ging durch Meissen nach den böhmischen Grenzen, und holte sein 10 000 Mann starkes Heer, welches sein ältester Sohn Prinz Johann geführt hatte, in Böhmen ein, wo er es mit dem kaiserlichen Heere vereinigte. Hier waren bereits die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier, Kurpfalz, Herzog Albrecht von Osterreich, der Markgraf von Meissen, vierzig Bischöfe, Grafen und Herren nebst vielen andern Reichsständen mit ihrem Heere zum Kaiser gestoßen, der bei Königsaal, unweit Beraun stand. Mit dem ungarischen und schlesischen Heere vereint, war die Truppenzahl sehr groß, denn Papst Martin V. hatte gegen die Hussiten

*) Ranow, Pommerania von Rosgarten II. I. S. 461 f. — Rufus, Chronik bei Grotuff II. II. S. 511. 514. Beide ergänzen einander, ungeachtet der Verwirrung bei Rufus. Schwarz, Lehnhistorie von Pommern, S. 488.

***) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 75.

das Kreuz predigen lassen, und noch war eine solche Predigt wirksam. Siegismond führte zwar den Oberbefehl, allein Friedrichs Erfahrung in Kriegssachen stand in so großem Rufe, daß er nichts ohne seinen Rat unternahm, und Friedrich riet, sofort auf Prag loszugehen und sich der Hauptstadt des Landes zu bemächtigen, da das Heer, dessen Stärke auf 150 000 Mann angegeben wurde, dazu mehr als hinlänglich schien.

Siegismond ging darauf nach Prag und hielt seinen Einzug in das ihm noch ergebene Schloß. Aber in der Stadt erhob sich ein furchtbares Toben, alles, selbst die Weiber rüsteten sich zur Gegenwehr, und die Priester fanatisirten das Volk. In jedem Gesehen vermuteten die Königlichen einen Hussiten, und fiel er in ihre Hände, wurde er verbrannt. Dagegen steckten die Hussiten jeden Deutschen, den sie fingen, in eine ausgepichte Biertonne, und verbrannten sie auf den Wällen angeichts der Belagerer; kurz, die Wut war auf beiden Seiten grenzenlos.

Ziska war den Königlichen zuvorgekommen, und hatte den Wittlowberg bei Prag besetzen und verschanzen lassen. Es war der Schlüssel zur Hauptstadt, und es war klar, daß man nicht eher die Stadt nehmen konnte, bis man den Berg genommen hatte. Dies sollten 30 000 Meißner zu Fuß, nebst 8000 von anderm Kriegsvolk ausführen, während 16 000 Königliche von Wissehrad in die Neustadt Prag einfallen, und ebenso viele vom Schlosse aus das Sachsenhaus angreifen und sich der Brücke versichern sollten. Ein dritter Heerhaufen sollte vom Spitalfeld einen Angriff auf die Altstadt machen. Siegismond stellte sich mit drei Heerhaufen jenseit der Moldau auf, um den Erfolg abzuwarten.

Es war am 14. Juli 1420, als Kurfürst Friedrich den Wittlowberg von den Meißnern angreifen ließ. Ein Graben und ein Turm war bald genommen. Jetzt mußte ein Erdwall erklimmen werden, hinter welchem sich eine hölzerne Brustwehr erhob, die von zwei Weibern, einer Jungfrau und 26 Männern verteidigt wurde, und wunderbar genug warfen sie das stürmende Heer mit begeisterter Tapferkeit zurück. Eine der Frauen, obgleich ohne Waffen, rief fortdauernd dem kleinen Haufen der Ihrigen Mut zu, daß sie als treue Christen dem Antichrist keinen Fußbreit weichen möchten, bis ein Schuß sie traf und ihr Heldengeist entfloß. Aber der Sturm wurde von neuem begonnen, Ziska selber eilte herbei, doch war der Punkt nicht mehr zu halten; mit Mühe rettete sich Ziska aus Feindes Händen mit Hülfe der Seinigen. Schon hielt man den Berg für erstiegen und genommen, da erklangen die Glocken in der Altstadt zum Rettungsgebet, und begeistert nahte sich ein Haufe von 50 Pfeilschützen und Bauern mit Dreschflegeln unter Anführung eines Priesters, der das Sakrament emporhielt; sie kamen den stürmenden Meißnern in den Rücken. Diese wähten das ganze Volk hinter sich, im wahnsinnigen Schrecken kehrten sie um und stürzten sich den Berg

hinab. Da fuhr Ziska grimmig hinter ihnen her, ein großer Teil fiel sich zu Tode, 300 wurden durchs Schwert erlegt, weit mehr tödtlich verwundet und gefangen. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende. Siegismond hatte nichts gethan, die Meißner unterstützen zu lassen, und selbst die Ausfälle aus den Schlössern waren verzögert. Er kehrte voll Verdruß in sein Lager zurück, während die Prager auf dem Spitalfelde ein großes Dankfest feierten. Jener Berg erhielt seit diesem Tage den Namen Ziskaberg, und wurde sogleich noch stärker befestigt. Die alte Eifersucht zwischen Böhmen und Deutschland fing an, sich selbst im Lager des Kaisers zu regen. Friedrich riet, den Sturm am folgenden Tage noch einmal zu wagen, aber Siegismond wollte nichts davon wissen. Statt dessen hatte er den Verdruß, daß abends am 19. Juli im Lager ein Feuer auskam, welches einen großen Teil desselben und die Sturmleitern verzehrte. Die Umgegend wurde dagegen auf das furchtbarste verwüstet.

Unterdessen waren mit den Pragern Unterhandlungen angeknüpft, und diese stellten als Grundlage des künftigen Friedens folgende Bedingungen: 1) freie Predigt des göttlichen Wortes; 2) die Beibehaltung des Laienkelchs; 3) Einziehung aller Güter der Geistlichkeit; 4) Bestrafung aller Todsünden und Unordnungen in allen Ständen, auch im geistlichen, und zwar mit dem Tode. — Siegismond aber verwarf diese Bedingungen gänzlich, wofür die Czechen aus Rache fünfzehn Deutsche in Viertonnen angesichts der Belagerer verbrannten. Am 28. Juli begab sich Siegismond auf das Schloß und ließ sich in der St. Veitskirche vom Bischof Konrad zum König von Böhmen krönen, wobei ihn Friedrich zum Altar geleitete, auch schlug er mehrere der Anwesenden zu Rittern. Darauf nahm er die goldenen und silbernen Heiligenbilder, und ließ sie einschmelzen, um damit seine Kriegsvölker zu bezahlen. Im Lager verbreitete sich die Meinung, Siegismond sei ein heimlicher Gönner und Helfer der Ketzer. Unter lauten Verwünschungen steckten die Deutschen am 30. Juli ihr Lager in Brand, brachen auf, und zogen heim. Siegismond flüchtete sich mit seinen ungarischen Reitern nach Kuttenberg. Sein Kriegsvolk bezahlte er damit, daß er ihm Erlaubnis gab, auf den Gütern des hussitischen Adels zu plündern. Unter diesen Umständen kam Friedrich früher nach der Mark zurück, als er es vermutet hatte. Sehen wir zuvor, wie es unterdessen in der Mark stand.

Noch ehe Friedrich nach Böhmen gegangen war, während er noch im Juni mit den Pommern zu thun hatte, erhielt er in Angermünde die Nachricht, daß sein einziger Bruder, Johann von Plassenburg, am 11. Juni gestorben sei. So sehr diese Nachricht ihn betrückte, so setzte sie ihn noch auf eine andere Weise in Verlegenheit. Er war seines Bruders einziger Erbe, und dessen weitläufige Länder fielen ihm zu.

Bei der großen Aufregung, die in jenen Gegenden herrschte, bei den Unruhen und Wirren, welche der Kampf zwischen den bayrischen Herzögen herbeigeführt hatte, war es nötig, jene Länder in Besitz zu nehmen, den Vasallen und Lehnteuten ihre Lehen zu erteilen, und an Ort und Stelle die nötigen Maßregeln zu treffen. Sein ältester Prinz Johann war bereits mit dem Heere nach Böhmen aufgebrochen, er selber mußte innerhalb der nächsten acht Tage folgen. Was sollte er unter diesen Umständen beginnen? Er schrieb an seine Gemahlin Elisabeth nach Tangermünde, sie möchte sich sogleich nach Plassenburg begeben, die ihm zugeworfenen Länder in Besitz nehmen, und die Lehen erteilen, eine besondere Vollmacht würde er noch in Angermünde ausfertigen und nachschicken lassen*). Einige fränkische Ritter aber erhielten den Auftrag, die Kurfürstin zu begleiten und ihr zur Seite zu stehen.

Die Kurfürstin reiste sogleich ab. Als sie dort angekommen war, schrieb sie ihrem Gemahl umständlich, wie mißlich und gefährlich die Sachen dort ständen. Dies Schreiben traf ihn in Böhmen. Er bevollmächtigte daher die Kurfürstin, in diesen gefährlichen Zeiten die Regierung jener Länder selber zu führen, welchem Auftrage sie sich mit großem Geschick und hellem Verstande unterzog. Friedrich hatte in einem offenen Briefe, der von Tangermünde aus am 28. Juli datiert war, wo er sich jedoch noch in Prag befand, auf den Scheltbrief des Herzog Ludwig geantwortet, in welchem er sich zu Recht vor dem Kaiser und den Kurfürsten erbiethet, daneben aber dem Herzoge seine Schmähungen und Anzüglichkeiten verweist. An dem nämlichen Tage aber hatte Herzog Ludwig der Jüngere, der Sohn des älteren Herzogs von Bayern-Ingolstadt, dem Kurfürsten Friedrich öffentlich abgesagt. Kaspar der Törringer und die von Maxelrain, von Pinzenau und von Leiningen thaten dasselbe und fielen in die Länder des Kurfürsten ein.

Die Kurfürstin wandte sich an Graf Wilhelm von Henneberg mit der Bitte, kraft seines Bündnisses mit ihrem Gemahle Herzog Ludwig dem Jüngeren den Krieg anzukündigen, dasselbe that sie mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Bischof von Würzburg, sowie mit vielen Reichsstädten. Diese fanden sich mit ihren Leuten ein, und nun tobte der Krieg von beiden Seiten.

Während der Abwesenheit des Kurfürsten hatten die Städte Hamburg und Lübeck in Folge ihres Bündnisses mit ihm am 10. Juli das Schloß Bergedorf umlegt. Sie thaten dies mit achthundert Wappnern zu Pferde, zweitausend zu Fuß und tausend Schützen. Auch hatten sie viele große Donnerbüchsen bei sich und eine Menge Sturmgeräthschaften. Sie nahmen sogleich den zum Schlosse gehörigen Flecken und brannten

*) Gundling, Leben Friedrichs II. I. S. 155.

ihn nieder, denn Flecken und Schloß gehörten zu Lauenburg. Vier Tage lang wurde das Schloß aus den Donnerbüchsen beschossen, daß die, welche darin waren, nicht wußten, wo sie sich bergen sollten und nirgends Schutz und Ruhe finden konnten, denn die Kugeln zerشلugen Dach und Mauern. Am fünften Tage theerten sie ein vorgelegtes hölzernes Bollwerk und brannten dasselbe aus. Da die Schloßbewohner sich jetzt nicht mehr zu helfen wußten, so erboten sie sich, das Schloß zu übergeben, wenn man ihnen freien Abzug mit all ihrem Gute gestattete. Das wurde bewilligt, und so zogen einige vierzig Mann ab und übergaben das Schloß dem Bürgermeister Herrn Jordan Pleskow von Lübeck und Herrn Heinrich Hoyer von Hamburg. Die Städte besetzten sogleich das Schloß und steckten ihre Banner auf, setzten Hauptleute darauf und bewahrten es zu getreuer Hand der Städte. Jetzt entsandten sie einen Teil ihres Volkes die Elbe entlang, um sich des Schlosses Rypenburg zu bemächtigen. Die aber darinnen waren, wollten es auf keinen Sturm ankommen lassen, sondern übergaben es sogleich, weil sie sich überzeugten, daß sie das Schloß nicht halten konnten. Auch hier wehte nun das Banner der siegreichen Städte. Von hier zogen sie vor die Beste Nordeworde oder Rüdeworde und brachen sie gänzlich nieder*).

Diese Unfälle machten die Herzöge von Lauenburg gefügig, und obgleich die Mecklenburger noch gerüstet standen, wagten sie doch nichts zu unternehmen, besonders, da Friedrichs Anwesenheit sie schreckte. Indessen machte der heftige Krieg, der seine fränkischen Besitzungen verheerte, es dem Kurfürsten ebenfalls wünschenswert, Frieden in der Mark zu haben. Er hatte im Frühling dieses Jahres seine beiden Prinzessinnen Cäcilia und Magdalena verlobt, erstere mit dem Herzog Wilhelm von Braunschweig, letztere mit dem Herzog Friedrich zu Lüneburg. Dadurch war ihm das braunschweigische Haus sehr zugethan worden und Friedrich wußte es so einzuleiten, daß Herzog Wilhelm von Braunschweig, sein künftiger Schwiegerohn, mit dem Herzog Bernhard von Braunschweig die Vermittlung zwischen den kriegführenden Parteien übernahm und endlich alle es auf das schiedsrichterliche Urteil jener ankommen lassen wollten. So kam denn endlich am 23. August folgender Vergleich zu Stande.

Herzog Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg wird von den kriegführenden Parteien auf den Rat Friedrichs zum Schiedsrichter ernannt. Auf der einen Seite steht Friedrich mit allen seinen Herren, Mannen und Städten; auf der andern die Herzöge Otto und Casimir von Stettin; die Herzöge Johann und Albrecht, Johann, ihr gefangener Vetter und Herzog Ulrichs Kinder, sämmtlich Herzöge von Mecklenburg; Bratislaw, Herzog zu Stettin und Fürst zu Rügen; Herzog Erich und seine Brüder

*) Detmars Chronik bei Grotuff II. II. S. 25 ff.

von Sachsen-Lauenburg; Balthasar, Herrn Wilhelms Bruder und Herr Christoff ihr Vetter, sämtlich Fürsten zu Wenden. Zwischen den Parteien wird festgesetzt: alle Zwietracht und Ansprüche sollen die Herzöge Bernhard und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg schlichten und entscheiden und jedem zu seinem Rechte verhelfen. Die Parteien sollen ihre Ansprüche und Klagen schriftlich und besiegelt am St. Martinstage (11. November) einreichen in Wittstock und sie in Gegenwart der Ratsmänner auswechseln und übergeben. Gegen die Anschuldigungen und Klagen sollen dann beide Parteien ihre Antworten aufsetzen und die besiegelten Klagen und Beantwortungen sollen am heiligen Drei-Königstage dem Amtmann zu Lüchow übersendet werden. Hiernach sollen dann die beiden Schiedsrichter den Ausspruch thun in besiegelter Schrift, in Gegenwart aller genannten Fürsten auf den nächsten St. Johannistag (24. Juni 1421) zu Perleberg. Sollte einer der Herren Schiedsrichter unterdessen mit Tode abgehen, so soll der andere den Ausspruch thun und dazu bevollmächtigt sein und was so entschieden wird, soll zwischen dem Johannistage bis zum Jacobitage vollzogen werden. Die Schiedsrichter betrachten sich als Bevollmächtigte zur Freundschaft mit beider Parteien Wissen und Willen. Auch sollen hierauf alle Gefangenen Tag haben, an beiden Seiten, Ritter und Knechte auf ihr Ehrenwort, Bürger und Bauern, wenn man ihnen nicht glauben will auf Bürgerschaft, sonderlich der gefangene Herzog, sofern er sich verbürgt und dem Kurfürsten das versichert wird, mit allen seinen Mannen und Städten, wie das beredet sein wird auf den oben genannten Johannistag im Mitjänner zc. Hierauf sollen die Herren von beiden Parteien einer dem andern von Stund an eine Sühne geloben und geben und diese mit Fehden und andern Sachen von jetzigem Bartholomäustage an bis über drei Jahre auf keine Weise brechen noch brechen lassen. Auch soll keiner des andern Feinde haufen oder hegen. In diese Sühne schließt mit ein der Markgraf von Brandenburg die Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Lebus, den Grafen und Herrn zu Ruppin, Kaspar Gans von Putlitz und ihre Lande und Leute. Auch ziehen die Stettinschen und mecklenburgischen Herren in dieselbe Sühne und Frieden die Bischöfe zu Cammin und Schwerin und ihre Stifte. Auch sollen die Herren von beiden Parteien diese Artikel verbriesen und besiegeln bei ihrem fürstlichen Wort und an Eides statt, alle Punkte getreu zu halten. Dies soll jeder vor zehn seiner Mannen und zweien Bürgermeistern als Zeugen geloben. Da diese Maßnahmen allgemeine Zustimmung erhielten, so gelobte Friedrich am 2. September 1420 zu Tangermünde das Eingegangene zu halten*).

*) Urkunde in Gercken, Cod. diplom. Brandenb. T. VII. S. 407 f. und in dessen Diplom. vet. March. T. I. S. 630—637.